
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 14. Bromberg, den 19. Januar 1937

Und ewig singen die Wälder

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(13. Fortsetzung.) ———

13.

Ja, viele Fuhren waren mit Therese und Dorthea nach Björndal gekommen. Von alledem, was das Heim ihrer Kindheit zu einem der reichen Häuser in der großen Stadt gemacht hatte, von alledem ließen sie nichts zurück. Selbst Wein und Schnaps, der seit Vaters Zeiten noch in ihren Kellern in Flaschen und Ankern lagerte, war mitgenommen. Aber auf Björndal hatte sich alles anders entwickelt, als Therese gedacht hatte. Das Haus stand schon voller Möbel, und alles was aus der Stadt gekommen war, wurde auf Tennen und Speichern abgestellt. Therese grämte sich anfangs tüchtig darüber, hatte aber nicht gewagt, gegen Dag etwas davon zu erwähnen.

Zugleich mit Therese langte auch die letzte Fuhre in Björndal an und auf ihr zwei Truhen. Die kleinere kam in die Kammer, in der Jungfer Dorthea wohnen sollte; die größere, an der mehrere Mann schwer schleppen mußten, in die große Kammer, wo die Bettstatt der Eheleute stand. Dag sagte nichts dazu und fragte niemals danach, was diese Truhe enthielt. So blieb sie dort an der Wand stehen. Sie war ringsherum so fest mit Eisen beschlagen, daß fast die ganze Truhe aus Eisen zu bestehen schien. Drei diebessichere Schlösser hatte sie, und vorn stand der Name Holder und die Jahreszahl.

In die Vorderstube war Jungfer Dortheas Spinett gekommen und, was sie wünschte, in ihre Kammer hinauf; dort waltete sie unumschränkt.

Therese hatte gelegentlich mit Dag über Raum für ihre Möbel reden wollen, und ob es nicht möglich sei, dies oder jenes aus den Stuben zu entfernen und dafür etwas von ihren Sachen hineinzustellen. Aber mit der Zeit merkte sie, daß es auf Björndal eine große Angelegenheit war, etwas zu ändern. Alles sollte bleiben, wie es immer gewesen war, und da brachte sie es nicht fertig, Dag etwas zu sagen.

Allmählich sah sie auch ein, daß alle Möbel und Gegenstände gut in diese Stuben paßten. Von Zeit zu Zeit aber war sie doch recht traurig, daß sie ihre lieben alten Sachen nicht mehr vor Augen haben sollte.

Wein und Schnaps waren im finstersten Keller gut verstaut worden. Niemals kamen Durchreisende oder Gäste — und die vergnügten Flaschen und Fäßchen aus dem Holderschen Keller durften ihre Freuden nicht in das Leben der Menschen auf diesem ernsten Hofe mischen. Auch hierüber grämte sie sich vielleicht etwas. Doch brachten die Tage ihr so viel anderen Reichtum, daß ihr zur Trauer über so etwas nicht recht Zeit blieb.

Sie war bemüht, sich über alles zu unterrichten, was zur Bewirtschaftung eines Hofes gehört. Von den Alten ließ sie sich von allen Arbeiten erzählen, die den Frauen oblagen, fuhr mitunter zu Ane Hammarbö und brauchte hier Augen und Ohren gut. Wer lernen will, findet viele Wege offen, und Therese nutzte alle. Im täglichen Betrieb in Stall und Pferch, in Küche und Speicher — überall sei sie dabei, überall zur gleichen Minute, wußten die Weiber auf dem Hof zu berichten. Abends surrten wieder die Spinnräder, und die Schiffchen flogen am Webstuhl wie zu allen Zeiten zuvor. Auch anderes gab Thereses Leben Inhalt. Der Winter ging hin, und der Frühling brach mit Macht ein in Björndals Gefilden. Die Sonne hatte soviel Kraft dort zwischen den waldigen Hügeln. Dieses erste Frühjahr auf Björndal gewann auch sonst für Therese Bedeutung. Eines Tages ließ sie sich zur alten Ane fahren und wünschte unter vier Augen mit ihr zu sprechen. Als sie wieder einsteigen wollte, begleitete Ane sie gegen alle Gewohnheit bis in die Laube hinaus; ihre Hände zitterten stärker denn je, und ihre Blicke hatten einen wärmeren Schein als gewöhnlich. Als Therese abfuhr, schaute Ane noch lange dem Wagen nach, ob er die Abhänge gut hinunterkäme; sie wußte jetzt als einzige außer Therese, daß im Herbst auf Björndal ein Kind erwartet wurde.

Zu Zeiten der alten Frau auf Björndal hatte man Ane wohl bei dringenden Gelegenheiten wie Weihnachtsvorbereitungen, Kindbett und Krankheit auf dem Hof geduldet; sonst bekam sie das Wort niemals. Zu Zeiten der jungen Herrin, Tores Frau, änderte sich daran nichts. Keine von beiden hätte je den Fuß auf Hammarbö gesetzt. Sie wären sie am liebsten ganz los gewesen, ihre Ratschläge, ihre Augen bei jeglichem Tun und Treiben. So hatte Ane es jedenfalls empfunden. Und dann war diese neue Frau gekommen mit Geldmacht und Stolz und Ohrfeigen, und Ane hatte sicher und gewiß das Ende ihrer eigenen stolzen Aufgaben auf Björndal erwartet, sie sah schon die Tage ihres Alters leer werden. Gleichwohl war sie zur Weihnachtszeit nach Björndal gefahren mit dem Gedanken, dort neue Sitten aus der großen Stadt zu finden und von niemandem begrüßt zu werden.

Aber aufrecht würde sie kommen und aufrecht wieder gehen, und die Stadtfrau sollte die Wahrheit zu hören kriegen, das hatte sie sich vorgenommen. Und dann war alles ganz anders gekommen.

Die anderen Frauen hatten keinen Fuß in die Küche gesetzt, solange die Weihnachtsvorbereitungen im Gang waren. Therese hingegen tat ohne viele Worte mit, saß nachts auf und malte Buchstaben, die niemals aus dem Buch verschwinden würden. Am Morgen vom Heiligabend erhielt Ane einen Dank — zum erstenmal, seit sie sich erinnern konnte, und zwar ein ordentliches Geschenk. Ein Kopftuch aus weißer Seide mit dicken Rosen, kunstfertig von Jungfer Dortheas Hand gestickt. Nicht zum Gebrauch, nur zum Aufheben, so fein war es. Seide hatte Ane nie zuvor besessen, und jedesmal, wenn sie das Tuch berührte, erlebte sie eine Freude, es knisterte so sacht unter ihren harten Händen.

Später kam Therese wiederholt nach Hammarbö und holte sich Rat bei ihr; und jetzt ließ sie Ane als erste von dem neuen Leben wissen, das kommen sollte. Bei einer

solchen Frau auf Björndal konnte Ane ruhig dem Tag entgegensehen, da ihr Leben erlöschen würde. Ihr Werk lebte nun weiter in Ewigkeit.

Am gleichen Abend teilte Therese Dag mit, wie es um sie stand. Er nickte nur — Worte fand er nicht. Dann ging er zu ihr hin, legte den Arm um ihren Hals und lehnte seine Wange an ihre. Danach blieb er lange mit abgewandtem Gesicht stehen. Er war wie alle vor ihm. Zärtliche Worte brachte er nicht über die Lippen, und in solchen Augenblicken war er unbeholfen. Aber Therese kannte ihn gut genug, um zu wissen, daß ihn die Kunde stark ergriff. Vielleicht benutzte sie deshalb diese Stunde, um etwas vorzubringen. Sie sagte wahrheitsgemäß, sie habe sich in den letzten Nächten nicht wohl gefühlt, und er würde ihr einen wirklichen Gefallen erweisen, wenn er ihr großes Bett herunterbringen ließe, das sie von zu Hause mitgebracht habe; denn das Kurzbett hier sei ihr so ungewohnt.

Sie wunderte sich fast, als er hierzu ja sagte und fragte, ob sie es noch heute abend möchte.

Nein, das nicht, denn sie freue sich darauf, all das feine Linnen vorzusuchen, das zu dem großen Bett gehöre, und es bis zum andern Abend in Ordnung zu bringen. Am nächsten Tag stand das Bett aus dem Holderschen Hause in der Schlafkammer. Es war sehr groß und breit, mit vielen Figuren kunstfertig geschnitzt. Vom Betthimmel hing weiches bemaltes Tuch schwer herab — und inwendig war es weiß von Kissen und Betten, alles mit Spitzen und kunstvollen Säumen.

Therese meinte, ihr Ehebett erst jetzt wirklich hergerichtet zu haben. Sie war über dieses erste altgewohnte Stück von daheim höchst beglückt; aber dann geschahen andere Dinge — wichtige Dinge.

Eines Tages kam ein Hauptmann in dienstlicher Angelegenheit nach dem großen Vorgland und blieb einige Tage da. Sein Name war Klinge. Er hörte von Björndal und erfuhr, daß die Frau dort mit Mädchennamen Holder hieß. Der Hauptmann hatte ein paar Feste im Holderschen Hause mitgemacht, er bat also um einen Wagen, um nordwärts zu fahren und sie zu besuchen. Von Gall setzte schon ein finsteres Gesicht auf, aber seine Frau fiel energisch ein, Hauptmann Klinge werde wohl das Bedürfnis haben, sich umzusehen. Sie erwartete sich gewiß etwas für ihre Neugier, hoffte von dem geheimnisvollen Hof im Norden zu hören. Und Klinge bekam einen Wagen und fuhr davon. Therese wurde es warm ums Herz, als dieser Gast eintraf. Er war wie ein erster Gruß aus der Zeit, da sie in der Stadt lebte. Dag dachte wohl an jenen Kerl von Leutnant mit der Hakennase, der Weihnachten nicht gerade anständig mit ihm um die Wette gefahren war, und hegte daher auch gegen diesen Offizier ein gewisses Mißtrauen. Da ihn aber Therese und Dorthea so freundlich empfingen, machte auch Dag gute Miene dazu.

Klinge war ein vergnügter Herr und weit in der Welt herumgekommen. Er hatte Narben aufzuweisen, sowohl vom Krieg in südlichen Landen wie aus kleinen Scharmützeln mit den Schweden. Er hatte viel gesehen und verstand launig von Krieg und auch von Liebe zu erzählen und dabei einen Becher auf sein eigenes Wohl wie auf das anderer zu trinken. Er stieß mit Therese und Dorthea an, auch mit Dag, und leerte sein Glas so schnell und sicher, daß Dag meinte, nie seinesgleichen gesehen zu haben.

Mitten in einer seiner Geschichten brach der Hauptmann plötzlich ab und sah sich verwundert in der Vorderstube um. Dann erhob er sich und guckte in die Alte Stube und in die Diele hinaus. — „Ich glaube wahrhaftig, Ihr habt die prächtigen Möbel aus euerm alten Hause nicht mitgebracht!" sagte er zu Therese gewendet.

Therese warf einen schnellen Blick auf ihren Mann und merkte, daß ihm diese Frage nicht behagte, obgleich noch ein Lächeln von des Hauptmanns letzter Schnurre auf seinem Gesicht lag.

„Doch", sagte sie, „wir haben alles mitgenommen; aber hier gab's ja Möbel genug."

„Dann müßt ihr das Haus vergrößern", fuhr der Hauptmann vergnügt fort.

„Davon will mein Mann sicherlich nichts wissen", entgegnete Therese, wiederum mit einem schnellen Blick auf Dag.

Dem gefiel dies alles wenig und er wurde dunkelrot. „Nein", sagte er, „es ist gut so, wie es ist."

Der Hauptmann merkte wohl, daß er hier auf eine gefährliche Bahn geraten war; zugleich fühlte er, daß Therese Sinn für seinen Vorschlag hatte.

„Ja, gewiß ist es schön und gut, wie es ist; aber mancher baut gleichwohl neu, und eine Frau legt vielleicht großen Wert darauf, ihre alten Sachen vor Augen zu haben. Könnte man nicht ein neues Haus neben dieses alte setzen?"

Dags Miene blieb unergründlich, er antwortete nichts.

„Ich kann euch einen Plan zeichnen, wie man heute baut, dann könnt ihr es euch überlegen", schlug der Hauptmann vor.

Dag lächelte hierzu und sagte, zeichnen und überlegen, das könne man ja.

Der Hauptmann ließ dies gelten und wollte einen Plan schicken, wenn er einmal Zeit hätte.

Dann leerte der lustige Hauptmann einen letzten Becher — und fuhr ab.

*

Jungfer Dorthea brauchte wenig Platz in der Welt. Den ersten Winter sah man sie selten. Bei den Mahlzeiten kam sie zum Vorschein, danach verschwand sie wieder und blieb allen Blicken entzogen. Jeder auf Björndal wunderte sich, womit sie wohl ihre Tage verbrächte.

Doch nach und nach erschien in den Zimmern eine kunstvolle Stickerei nach der anderen und verriet etwas von ihrer Tätigkeit; auch drang der zarte Klang vom Spinett aus der Vorderstube an die Ohren anderer. Die Mägde wußten auch zu berichten, daß sie ein Saitenspiel, wohl eine Laute, in ihrer Kammer habe, darauf spiele und zu den Tönen der Saiten ein wenig sänge.

Im übrigen blieben ihre Tage nur ein großes Geheimnis.

Als sie nach Björndal kam, hatte man ihr eine Kammer oben an der Treppe angewiesen, die hinten von der Diele hinaufführte.

Es war bisher eine Gaststube gewesen, mit Bett und Tisch als Hauptmöbel darin — ja, und einem gußeisernen Ofen mit Engeln und Bildern. Jungfer Dorthea hatte Therese gefragt, ob sie wohl ein paar von ihren Sachen hervorsuchen und in die Kammer stellen dürfe; Therese wollte hierin nicht entscheiden, Dorthea solle selber Dag fragen, und das geschah in der ersten Woche auf Björndal.

Dag hatte nichts gegen Dortheas Wunsch einzuwenden, nein, im Gegenteil, er schickte ihr Jörn Vielfalt, der tischlerte und mit der Axt bewandert war und überall einsprang, wo es auf dem Hof etwas zu bessern und zu ändern gab.

Jörn bekam mehrere Tage in der Kammer zu tun, denn er hatte von Dag Weisung erhalten, alles mit Fleiß auszurichten, was die Jungfer geändert haben wollte. Und Jörn verfiel von sich aus auf Vorschläge, und diese gemeinsamen Pläne brachten keine geringe Veränderung. Vorher war es mit den Fenstern in der Kammer schlecht bestellt, weil sie vor allem zum Schlafen und nicht für einen Aufenthalt bei Tage berechnet waren. Jörn machte darauf aufmerksam und bat, die Wand ein wenig ändern und größere Scheiben einsetzen zu dürfen, damit mehr Licht in die Kammer fiel. Mit der nächsten Stadtfuhre traf Glas ein — und dann ging Jörn daran, die Wand umzubauen. Jungfer Dorthea mußte mehrere Nächte anderswo schlafen. Als sie wieder hinaufkam und sah, was sich Jörn alles ausgedacht hatte, staunte sie sehr. Jörn hatte sich, ehe er nach Björndal verschlagen wurde, vielerwärts in der Welt umgesehen und viel in sich aufgenommen.

Als er die Wand auszusägen begann, merkte er, daß die Dielenbalken nach draußen so weit überstanden, als habe man dort eine Art Laube bauen wollen. Da zimmerte Jörn kurz und gut eine Laube, schnitt eine ganze Türöffnung in die Wand und versah sie mit Fenstern; so bekam die Kammer, in der Jungfer Dorthea ihr Leben verbringen sollte, eine Laube, die wie ein Nest dort oben an der Wand hing. Man konnte von hier weit über die Siedlung hinblicken, bis nach Hammarbö.

Danach schaffte Jörn mit Hilfe von ein paar Leuten die alte Einrichtung der Kammer hinaus und alles hinein, was Jungfer Dorthea dort zu haben wünschte. Zuerst ein unglaublich feines, großes Bett mit geschnitzten Menschen und Blumen, mit Pfosten und Sammetvorhängen. Es war elend schwer, aber es kam an seinen Platz. Dann etwas, was die Jungfer Kabinett nannte, mit vielen Schubladen und Türchen, eine Kommode, Lehnstühle und ein Tischchen — und dann ein Spiegel mit so großem Rahmen, daß kaum noch für das Glas Raum blieb. (Fortsetzung folgt.)

Aufnahme im Löwenkäfig!

Erzählt von Eva Oelschläger.

Das Photographieren im großen Käfig wird selten erlaubt, weil die Gefahr zu groß ist. Die meisten Tierbändiger lehnen jegliche Verantwortung dafür ab.

Aber ich ließ mich nicht abschrecken. Wieder sprach ich mit unserem Direktor. „Hören Sie, das gibt eine gute Reklame! Ich werde ganz bestimmt aufpassen und mit ganz nach den Anordnungen des Meisters verhalten."

Mit Reklameaussichten kann man jeden Zirkusdirektor fangen! Und so erging die Anweisung an den Tierbändiger, mir die Aufnahmen im Käfig auf irgend eine Weise zu ermöglichen.

Über diese Anweisung war Herr Orth, der Tierbändiger, alles andere als erfreut: „Was denken Sie sich eigentlich! Erstens diese Verantwortung zu übernehmen, paßt mir gar nicht, und dann werden wir sehr viele Proben haben müssen, ehe Sie überhaupt in den Käfig hinein dürfen. Zu allererst besorgen Sie sich mal Chloroform!" Soweit hatte ich ihn also doch schon . . .

Das war die erste Schwierigkeit: Chloroform zu bekommen. Ich erhielt es erst nach vielen Anträgen, die mein Raubtierbändiger alle unterzeichnen mußte, wobei er jedesmal einen neuen Wutanfall bekam.

Nach acht Tagen brüllte er mich morgens an: „Also heute nacht um drei Uhr kommen Sie in die Manege. Welche Gruppe wollen Sie denn überhaupt aufnehmen?"

„Die gemischte Gruppe mit dem schwarzen Panther?"

„Mit dem schwarzen Panther? Ausgeschlossen!"

Nach zwölf Uhr, als alle Lichter am Portal verloschen, ging ich in das leere Zelt. Eine einzige Bogenlampe beleuchtete das Manegenrund, in dem vor einigen Minuten noch die Pferde ihre wilde Schlußrunde galoppiert hatten. Der Käfig war schon wieder aufgebaut. Orth stand an den Laufgängen und untersuchte die Verbindungen der Eisenstäbe.

Ich stand mit Chloroform und Photoapparat bereit. Orth kam auf mich zu. Er war jetzt wieder freundlich wie immer.

„So, und den Apparat lassen Sie hübsch draußen! Denn Bilder können Sie vielleicht in vier Wochen machen . . ."

Ich bekam etwas Chloroform auf Kleid und Haare. „Davor zucken die Tiere zurück."

Dann holte Orth die Raubtiere aus dem Laufgang in die Manege. Zuerst probte er mit ihnen.

Ich saß auf der Piste. Mein Herz begann zu schlagen. Wenn ich auch weiß, daß brüllende Löwen und fauchende Tiger nicht halb so gefährlich sind, wie die stillen und tückischen Bestien, so regte mich heute das Gebrüll und Gefauche doch auf. Aus dem Fell der großen Königstigerin Gitta knisterte es wie von elektrischen Funken. Wie Masken starrten die Großkatzen von ihren Klappstühlen.

Plötzlich wandte sich Orth zu mir herum. „Bitte, treten Sie an die Eisentür!"

Wer „A" sagt, muß auch „B" sagen! Also nahm ich mich zusammen . . . Meine große Liebe zum Tier ließ mich auch jetzt alles um mich herum vergessen. Ruhig trat ich heran.

Die Wärter standen um den Käfig herum, jeder eine Waffe in der Hand. Zu meiner Freude sah ich, daß auch der schwarze Panther im Käfig war. Orth bannte alle Tiere auf ihre Plätze . . . dann öffnete der Wärter leicht die Tür und schob mich schnell hinein.

Da stand ich nun im weichen Sand der Manege. Ganz ruhig blieb ich stehen, wie man es mir gesagt hatte.

Der große Caesar, der älteste Löwe, schaute mich aufmerksam an. Gemütlich wollte er seinen Platz verlassen, wahrscheinlich, um mir guten Tag zu sagen.

Heftige Bewegungen waren mir streng verboten worden, darum blieb ich ruhig stehen. Und Caesar wurde zurückgewiesen. Er brüllte nur zu mir hin.

Die anderen Tiere schienen mich gar nicht bemerkt zu haben. Nur der schwarze Panther witterte etwas. Langsam schlich das schlanke Tier auf mich zu.

„Ruhig", rief Orth, „nicht weglaufen!"

Nicht weglaufen, wenn ein schwarzer Panther 'eranschleicht . . .

Plötzlich wandte sich das Tier um. Schlangenartig schnellte der Körper durch die Luft und hängte sich an des Tierbändigers Beine. Dieser aber warf den Panther mit einem einzigen Griff auf den nächsten Stuhl, der zum Glück mit dem Tier durchbrach . . .

Schon war der Laufgang aufgezogen. Haarscharf huschte das zu Tode erschrockene Tier an mir vorbei in den Laufgang. Orth jagte alle an mir vorüber in die Laufgänge. Wie es seine Art war, brachte er seine Schützlinge selbst zum Wagen.

Da — was war das? Ein Schreckensschrei! die Tür zu den Laufgängen und Manege war zugeschlagen. Orth stand im Laufgang zwischen zwei streitenden Tigern.

Aber mit einer bewundernswerten Ruhe öffnete ein Wärter die Tür. Ort eilte aus dem Laufgang, und schon stürzten sich auch die Raubtiere gegen das Gitter. Zu spät hatten sie die mißliche Lage ihres Meisters erkannt.

„Es ist das Chloroform, weshalb die Tiere heute schlechter Laune sind", erklärte mir Orth, als ich glücklich wieder außerhalb der Manege war.

— — — — — — — — —

Vier Wochen lang probten wir auf diese Art. Immer näher ließen mich die Tiere herankommen. Immer mußte ich meinen schwarzen Traininsanzug tragen.

Endlich kam der Tag, an dem ich meine erste Aufnahme machen sollte. Da der Apparat auch schwarz war, konnte er nicht so stark auffallen.

Nun war ich ja schon gewohnt sicher aufzutreten, wenngleich ich nie ganz meine Nervosität verloren hatte.

Es war alles wieder wie sonst. Die Tiere ließen mich eintreten, einige achteten nicht auf mich. Mein Freund Caesar brüllte mich freundlich an. Gitta fauchte verachtend, und mein schwarzer Panther hatte immer noch Gelüste nach einem Menschenbraten. Ich knipste die Gruppe erst in ihrer Anfangsstellung. Dann machte ich Orth einige Handreichungen zur großen Staffage. Die Raubtiere lagerten sich um den Meister. Caesar lag vor seinem Herrn. Und Nero sperrte den Rachen auf, in den der Meister den Kopf steckte. Das ist ein Trick, der immer lebensgefährlich bleibt. Der Meister legt dabei die rechte Hand in den Unterkiefer des Löwen, die linke Hand in den Oberkiefer und hält auf diese Art den Rachen geöffnet. Er fühlt die leiseste Bewegung des Tieres und kann rechtzeitig den Kopf zurückziehen . . . Auch diese Aufnahme gelang.

Nun sollte sich der schwarze Panther dem Meister auf den Schoß legen . . .

Wir sahen beide die plötzliche Pupillenfärbung der großen Augen. Fast starr legte sich das Tier an seinen Platz, in geziemender Entfernung drehte ich einen neuen Film auf, dann trat ich etwas näher . . . schon flog etwas über meinen Kopf hinweg, der Panther hatte zum Sprung angesetzt, schnell warf ich mich gegen die Eisengitter zurück.

Der Raubtiergeruch wurde plötzlich fast betäubend stark. Aber gerade in dieser Minute mußte ich Bilder machen. Orth jagte die Tiere mit harten Kommandoworten durch die Laufgänge. Gitta raste an mir vorüber. Ich stürzte zu Boden.

Da verging mir die Lust zum Knipsen. Der wilde Peitschenknall und ein Blindschuß kennzeichneten die gefährliche Lage. Zuletzt hockte nur noch Caesar auf seinem Sitz. Unverwandt starrte er mich an. Das Tier schien mir zugetan zu sein. Der Meister lockte den Löwen. Der legte sich vor dem Bändiger in den Sand und ließ sich den Hals kraulen. Dann erhob er sich wieder und trabte auf mich zu, aber so ganz traute der Meister der Freundlichkeit doch nicht, und er trieb den Wüstenkönig in den Laufgang. Hinter der Eisentür wandte sich Caesar noch einmal um und verabschiedete sich mit lautem Gebrüll.

Daß ich an diesem Abend die Bilder noch entwickeln ließ, ist wohl verständlich. Zu meiner Freude waren sie fast alle gelungen.

Ein Jumper — mit Liebe geschenkt.

Humoreske von E. Laube.

Als Herr Benno Kuttel in Firma Kuttel und Sprosser seine Kartons mit den schwerverkäuflichen Restbeständen durchsah, kam ihm der Jumper „Radieschen" in die Hand.

Sein Stift Horst-Dieter Schorzig, ein witziger Junge, hatte das Stück so genannt. Es war ein blauroter Jumper mit einem abenteuerlichen Muster, der zäh an dem Geschäft hing. Einstmals ziemlich teuer, so an die zwölf Mark, hatte ihn Benno Kuttel von Monat zu Monat herabgesetzt. Jetzt stand 3,95 am Preisschild, aber auch dafür wollte ihn niemand haben.

„Herr Kuttel", krähte der Stift, „der Jumper, wenn ich den meiner großen Schwester Herma schenken tät, die haute ihn mir um die Ohren. Denn das Muster ist — ist — zum Ohrfeigen ist das Muster."

„Kannst recht haben Junge", sprach Herr Kuttel. —

„Grete", sagte eine Stunde später Herr Kuttel, als er wohlgelaunt oben in seinem wohldurchwärmten Eßzimmer vor dem guten Hammelfleisch mit Speckkraut saß. „Unsere Tante Milda Sperling hat übermorgen Geburtstag. Eine kleine Sorte Erbtante ist sie immerhin, was denkst du, wir sind aufmerksam, schicken ihr ein Paket. Du kaufst einen Karton Pralinen, und ich lege ihr einen Jumper ein. Das wird sie beglücken."

„Den Jumper Radieschen?" fragte Frau Grete, die immer die geschmackvollsten Neuheiten aus Bennos Laden trug.

„Gerade den. Für Tante Milda Sperling, in ihrem kleinen Nest Weckenrade ist der schon passend. Meinst du nicht auch?"

„Weiß nicht, Benno", sagte Frau Grete, „aber wie du denkst."

„Ich hänge ein Preisschild über 25 Mark mit unserer Firma dran. Was meinst du, Grete?"

„Wie du denkst, Benno!" —

Benno Kuttel schrieb auf einen Bogen mit der Firma einen schönen Glückwunschbrief, packte den Jumper in viel Seidenpapier, legte die Pralinen dazu und schickte den Stift Horst-Dieter zur Post.

*

Am Morgen ihres Geburtstages saß Milda Sperling in ihrer kleinen gemütlichen Stube beim Kaffee, als der Postbote schellte und das Paket brachte.

„Wie aufmerksam vom lieben Benno!" rief sie und knipselte die helle Schnur auf. „Ah, ein moderner Jumper!" frohlockte sie, aber ihr Gesicht wurde lang und bitter, als sie den Jumper Radieschen in all seiner ungewöhnlichen Schönheit zwischen den rundlichen Händen entfaltete. „Ein irrsinniges Ding", murmelte sie, „wie kommt Benno dazu, ein solch überspanntes, geradezu herausforderndes — nein, nein, den kann ich nicht tragen!"

„Lise!" rief sie die langjährige Magd. „Komm herein, sieh dir mal dies an!"

Lise, eine starke Maid vom Dorfe, die Tante Milda und ihre drei Zimmerherren treu pflegte und in Ordnung hielt, brach in ihr donnerndes Gelächter aus. „Hab' schon viel gesehen, Frau Sperling, aber so was nicht. Die Farbe und das Muster, das ist ja — wie ein Radieschenbeet, wenn sie grad gezogen sind und in der Sonne daliegen."

„Gut mag's mein Neffe schon gemeint haben. Es ist ein teures Stück. Was machen wir damit, Lise?"

„Wissen Se was, Frau Sperling, ich tät'n verschenken an ein junges Ding, da paßt er hin, der verrückte Jumper."

„An Hasemanns Lissi, was meinst du wohl, Lise? Der Lissi bin ich sowieso noch ein Verlobungsgeschenk schuldig. Geh' in die Rabengasse, Lise, sag 'nen schönen Gruß. Trag den Jumper hin. Sag: Spät, aber von Herzen!"

*

Frau Sperlings Lise trabt in die Rabengasse zu Familie Hasemann, trägt den roten Jumper hin, in viel Seidenpapier gewickelt.

Hasemanns Lissi kniet gerade in der guten Stube auf dem Plüschteppich vor ihrer Kommode, hält Heerschau über ihre Verlobungsgeschenke. „Die Sperling", denkt sie, „hat mir doch tatsächlich immer noch nichts gegeben."

Da kommt die Lise und bringt das Seidenpapierpaket. „Einen schönen Gruß von Frau Sperling", richtet sie aus, und — „Von Herzen, aber zu spät."

„Mutti!" schreit Hasemanns Lissi, als Lise davongetrabt ist, mit einer blanken Halbmark als Trinkgeld in der Faust. „Komm mal her, Mutti! Gucke mal, was mir die Sperling zur Verlobung schenkt! Willi läßt mich sitzen, wenn ich mir den Jumper überziehe. Einfach scheußlich mit Semikolon. Hast du Worte, Mutti?"

Frau Hasemann ist auch entsetzt. Nur der hohe Preis besänftigt sie etwas. Eine gediegene Qualität, wirklich! 25 Mark! Die arme Sperling hat auch gar keinen Geschmack, gibt 'ne Stange Geld aus für solch ein Untier. Was machen wir nur mit dem Ding?"

„Ich hab 'ne Idee, Mutti!" ruft Hasemanns Lissi.

„Was denn da, Lissi?" — „Du bist doch damals zwei Wochen bei der Frau Schirmwind gewesen, Mutti. Damals, als du wegen der Erbschaft von Onkel August immer zum Amtsgericht laufen mußtest. Wie wär's, machst dich mal nobel, schickst ihr den Jumper hin, der Frau Schirmwind, was, Mutti?" — „Das ist ein guter Gedanke", meint Frau Hasemann, „ein ganz vorzüglicher. 25 Mark! Da kann sie sehr zufrieden sein, und eigentlich ist er gar nicht so ekelhaft."

*

Mit der ersten Post erhält die Frau Schirmwind, Gerichtsaktuarswitwe in Bretzenriede, ein Päckchen mit der Post. Der Jumper Radieschen ist drin, mit viel Seidenpapier umwickelt, und ein heißer Dankbrief von der Frau Hasemann aus Weckenrade liegt bei. Die Frau Schirmwind ist lang und hager, rothaarig und 43 Jahre alt. Als sie den Jumper erblickt, fällt sie auf ihr grünes Plüschsofa und keucht.

„Viel hab' ich schon geseh'n, so etwas nicht!" ruft sie aus. Doch sie ist findig und praktisch, eine Frau, die fest im Leben steht. Sie erblickt den Preiszettel und pfeift mit spitzen Lippen. Sie erblickt die Firma Kuttel und Sprosser und sagt laut: „Sosofola, tralalala." Dann setzt sie ihre blaue Baskenmütze aus Angorahäkelei auf die rote Mähne und geht über den Markt zur Firma Kuttel und Sprosser.

„Herr Kuttel", spricht sie zu dem Chef, der soeben den Stift an den Haaren gebeutelt hat wegen grober kaufmännischer Versehen, „Sie tauschen mir doch den Jumper um, nicht wahr?" — „Aber mit dem größten Vergnügen, Frau Schirmwind", erwidert Kuttel. „Sie werden doch nicht eine bei mir gekaufte Ware mit Unlust tragen, Frau Schirmwind. Horst-Dieter, den Karton mit den neuesten Jumpern!"

Aber er erblaßt und greift sich an die Stirn, als er den Jumper Radieschen erblickt. „Das ist ja, das ist —", stammelt er. — „Von Ihnen gekauft, Herr Kuttel, ein solides Stück, 25 Mark, bitte hier. Sie geben mir bitte dafür — hier diese zwei Jumper, lavendelblau und kornblau, das Stück zu 12.50, nicht wahr? Ihre Firma ist doch bekannt wegen ihrer Kulanz."

Frau Schirmwind geht über den Markt, unter dem Arm zwei blütenfrische Jumper in Blau, in viel Seidenpapier gewickelt. Der Lehrling Horst-Dieter Schorrzig packt den Jumper Radieschen in den Karton für schwer verkäufliche Restbestände und grinst, bis eine saftige Ohrfeige von seinem Chef, Herrn Benno Kuttel in Firma Kuttel und Sprosser, seinen breit gezogenen frohen Mund in einen abwärts gerundeten Bogen verwandelt.



Eine gute Erfindung.



Diese Einrichtung im Telephonraum wird schon die Dauer der Gespräche beschränken.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p. beide in Bromberg